

Homilie zu 1 Kön 19,8b-9a.11-13a
19. Sonntag im Jahr (Lesejahr A)
7.8.1993 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

wir sagen "Gott" und wissen es heutzutage, daß viele Menschen mit diesem Wort nichts anfangen können. Wir müssen es, ein wenig bitter angerührt, zur Kenntnis nehmen. Auch gutgesinnte Leute können einem im Vertrauen sagen, daß sie mit "Gott" nichts anfangen können. Das kennen wir also. Dann aber kennen wir auch dies, daß es Menschen gibt, die schauen den Himmel an, die Bläue, gar bei Nacht den Sternenhimmel, den Mond, und meinen sagen zu dürfen, sie seien Gott inne. Oder andere wieder steigen auf einen hohen Berg, den höchsten Berg, und das, was man da oben so inne ist - da ist ja was - das mag es wohl sein, Gott. Wieder andere mögen den Sturm vernehmen, das Feuer, das Tosen der Meereswellen. Immer mag es uns überkommen: Das mag's wohl sein, Gott. Wir müssen aber sagen: Wer so nach Gott tastet, der bekommt ein Bild von Gott, der groß und mächtig, wunderschön - und grausam ist, unbarmherzig. Denn das ist unsere liebe Natur: schön und grausam. Wer so meint, zu Gott hin durchtasten zu können, der verfehlt ihn.

Dann wieder andere, die gehen nach innen, versenken sich, vertiefen sich. Da machen sie Erfahrungen, die man ohne Zweifel oberflächlich nicht hat, und wähnen da, Gott nahezu kommen. Die Bibel - Israel - weiß davon nichts. Sei es noch einmal unterstrichen: Wer so es probiert, macht Erfahrungen, aber Gott wird er wohl verfehlen.

Was denn dann ist Gott? Israel redet ganz anders von ihm, überraschend anders. Skizzieren wir es kurz: Da ist ein Berg oder ein Baum, ein Felsen. Der wirtschaftlich interessierte Mensch könnte darauf zugehen und könnte im Berg Eisenerz entdecken oder einen anderen Wirtschaftswert, und im Baum kostbare Hölzer und im Felsen einen kostbaren Stein. Laßt uns das einmal wegtun und das andere nachfühlen: bei dem Baum sich treffen, ihn nicht wirtschaftlich ausbeuten, den Berg, den Felsen, den Baum, die Quelle, sondern nur grad dort sich treffen, nur grad dort sich versammeln und dann wieder und wieder. Und dann läßt sich Baum, Berg, Felsen auf: So viele Male haben wir uns da getroffen und vor uns schon Generationen und vor denen wieder Generationen; das alles läßt sich da auf. Wir sind die Nachgeborenen, die nun staunend, bedenkend vor diesem Berg, Baum, Felsen stehen. Man kann die Haltung unterscheiden: nicht den Wirtschaftswert nutzen, sondern rein äußerlich Abstand halten. Herzukommen ja, doch dann Abstand halten, aber nicht desinteressiert wegsehen, sondern hinschauen und einander es gesagt sein lassen, was da schon alles war bei diesem Baum, diesem Felsen, diesem Berg, dieser Quelle, was immer auch der Dinge da wären. Leugnen kann man nicht, daß dann anderes, mehr, Unwägbares einen anrührt. Da darfst du kommen, der

darf kommen, jener darf kommen, alle dürfen kommen. Haben wir Hader und Streit - hier nicht: nicht beim Baum, nicht beim Berg, nicht beim Felsen, nicht bei der Quelle, hier nicht. So stark ist das Anwesen dessen, was da einen dann anrührt. Man kann es nicht greifen, kann es nicht wägen, kann es nicht messen und ist doch sehr wirklich. Biblische Menschen - wir müssen es zur Kenntnis nehmen - haben das im Blick, wenn sie sagen "Gott". So wäre er nicht ferne weg, er wäre vielmehr durch ein Ding mitten unter uns, ja er wäre durch das Ding hindurch unsere Mitte. Wohl der Stadt, wohl der Siedlung, dem Dorf, der Ansammlung von Menschen, wo es so etwas gibt, wo sich Wirtschaftsgeist nicht vergreift. Dieses sich nicht vergreifen, herzukommen, im Abstand innehalten, stehenbleiben, einander annehmen, das alles zusammen nennt die Bibel "fürchten", und sie meint "Ehrfurcht", Gottesfurcht. So müssen wir also sagen: Biblische Menschen in Israel finden den Weg zu Gott über die Ehrfurcht vor Dingen, welche auch immer es seien. Kleine Kinder schon können das inne werden und verstehen.

Und das andere: Wenn da eine Not einbricht und viele zusammen in ihrer gemeinsamen Not sich treffen - ob sie wollen oder nicht, Bekannte und Fremde, dann ist da etwas Seltsames: Not ist gebieterisch und mutet uns zu, einander anzunehmen. Da bekommen alle füreinander ein Antlitz - eben noch fremd, jetzt nicht mehr. Und dann ist da ein Innen, ein offenes Feld der Beziehungen, ein Hauchdünnes - "Hauch" sagt die Bibel - von dem, was da so unbedingt angeht: Gott.- Es sind diese beiden Grunderfahrungen und nicht die Naturerfahrung, durch die biblische Menschen das Wort Gott in den Mund zu nehmen gelernt haben.

Und dann noch das dritte: Beides kann nicht geschehen - Gott in unserer Mitte durch ein Ding oder durch einen Hauch von Innigkeit unter uns - es sei denn so, daß es die Beteiligten in Pflicht nimmt für wen. Dort wird man sprechen von Nachbarschaft am Ort, in Pflicht genommen vom "Nah-bar", vom Nachbarn am Ort, und hier in Pflicht genommen für die Gemeinschaft der Betroffenen. Und dieses In-Pflicht-genommen-Werden heißt man wohl "in Dienst genommen werden" - eben von Gott. So praktisch ist Gott. Er ist nicht einer, der irgendwo weit weg im Erdrücken imponiert, nein. Gott ist nah. Von diesem letzteren wäre zu sprechen als wie vom Dienst. Im Dienen, im gehorsamen Dienen an den in der Gemeinschaft Betroffenen, an den Nachbarn, darin geraten wir in die Nähe Gottes, ja er kommt uns inne. Man kann durch uns ihn wahrnehmen, eins durchs andere macht er sich wahrnehmbar. Das ist biblisches Denken. Und man merkt, da kannst du dich nicht in die Einzelung zurückziehen, da kannst du immer nur in die Gemeinschaft dich begeben, in die Gemeinschaft der Menschen, und unter ihnen ehrfürchtig und vertrauensvoll dienlich werden, zugute kommen. So ist Gott, er macht uns füreinander gut. Um an der Lesung von heute anzuknüpfen: also nicht im Sturme, nicht im Feuer, nicht im Meeresrauschen, nicht im Fernwegträumen in die Himmel hinauf, sondern in diesem Seltsamen, Ungreiflichen, ganz Wirklichen, Hauchdünnen, in diesem nur im Schweigen Vernehmbaren ist Gott uns anwesend. Auf das hätten wir von Herzen zu horchen.